

XIX.

Bemerkungen

über die

von dem Abgeordneten Beda Piringer

am 3. Juli 1848 zu Frankfurt am Main
gehaltene Rede.

Wenn Jene, denen unser österreichisches Volk sein Vertrauen geschenkt hat, um seine Interessen bei der deutschen National-Versammlung zu Frankfurt zu vertreten, Beweise ihrer Thätigkeit für das allgemeine Wohl an den Tag legen, so ist dieß allerdings eine erfreuliche Erscheinung, selbst dann Achtung verdienend, wenn auch ihre Vorschläge nie zur Ausführung kommen sollten.

Ein solcher Vorschlag ist Gegenstand der Rede des Abgeordneten Beda Piringer, hervorgegangen aus der Ansicht, daß bei den dermaligen abnormen und mißlichen Zuständen unseres Vaterlandes nur durch das, was er Erweiterung desselben nennet, gründliche Hilfe zu hoffen sei.

Unter dieser ^{1.)} „Erweiterung des Vaterlandes“ versteht der Redner „die Gründung von gleichberechtigten „Colonien mit Leitung, Ueberwachung und Unterstützung „der Auswanderung.“ Er sieht diese Maßregel für nothwendig und leicht ausführbar an. Dadurch werde, wie er glaubt, auch Deutschland in jedem Sinne vergrößert und verstärkt, eben so auch unser Verfassungswerk gegründet und befestiget werden.

Da wir gegen diesen zwar wohlgemeinten Plan schon an sich große Bedenken haben, auch überdieß in dessen Entwicklung gar manches Unstatthafte, mit dem jetzigen

Zeitgeiste Fraternisirende, Unhistorische endlich auch Unkirchliche uns unangenehm berührt hat, so können wir nicht umhin, uns über dieses Alles näher auszusprechen, und ohne die Absicht des Redners verdächtigen zu wollen, unsere fast durchgängig abweichende Meinung zu begründen.

Wir fragen nun zuerst: Wo werden wir den Platz finden, auf welchen Deutschlands Colonien überzusiedeln wären? Der Redner beantwortet diese Frage ^{2.)*}), indem er entweder auf eine sehr absolutistische Weise auf faktische Besitznahme menschenleerer Länderstrecken ohne weitere Anfrage hinweist, oder, wenn man dieß, wir meinen aus guten Gründen, doch nicht wollte, auf Ankauf von den bisherigen Eigenthümern. Sein Augenmerk ist dabei vorzüglich auf Amerika gerichtet.

Nun aber scheint uns die Besitznahme ungeheurer menschenleerer Ländereien ohne Rücksprache mit denen, die darauf Ansprüche machen, wenn sie gleich selbst derzeit nicht bewohnen, eine Unterlage zu sein, der es an allem festen Grunde fehlt. Eine feindliche Besitznahme läßt sich weder im Hinblick auf die amerikanischen Freistaaten, noch auf die freien Stämme der älteren Bewohner denken. Erstere, deren Bevölkerung sich seit nur 20 Jahren mit einer unglaublichen Raschheit vermehrt hat, wissen gar wohl, daß noch kein Stillstand zu erwarten ist, den sie auch sicher nicht wünschen; sie müssen sich daher Raum, vielen Raum vorbehalten, damit ihrer ferneren Ausbreitung nichts im Wege stehe. Letztere, ohnehin täglich mehr in ihre Wälder zurückgedrängt, würden neue, erst im Entstehen begriffene, also noch schwache Colonien auf eine Weise beunruhigen, die ihrem Aufkommen jedenfalls gefährlich wäre, und sie würden hierin nur dem natürlichen Triebe der Selbsterhaltung folgen. Die Amerikaner aber würden diese älteren Bewohner aus Politik weit eher unterstützen, als

*) Am Schlusse folgen die angeführten Stellen der Rede wörtlich.

den fremden Colonisten zu Hilfe kommen. Oder werden sie es wohl ruhig dulden, daß sich ihnen ein Nachbar an die Seite setze, der, wenn er Gedeihen findet, ihnen und ihrer Industrie nachtheilig werden, und wenigstens ihrer wachsenden Größe Einhalt thun müßte, um so mehr, als es ja auf einen dem deutschen Mutterlande nützlichen Verband der Colonien abgesehen sein soll, nicht aber auf Verschmelzung mit Amerika und den Interessen dieser Freistaaten. So sehr es daher einer zu seinem Vortheile dahin geordneten Auswanderung geneigt ist, solchen Colonien würde es sicher feindlich entgegen stehen, und daher Alles aufbiethen, deren Zusammenhang mit Deutschland zu hemmen; es würde daher unfehlbar zu zerstörenden Reibungen kommen, denen entweder die Colonien unterliegen, oder welche deren Verschmelzung mit den benachbarten Amerikanern herbeiführen würden. Wir sehen daher in Amerika für Deutsche, zu Deutschland bleibend gehörige Colonien keine Aussicht. Will man statt dorthin seine Blicke auf Neuhoolland oder etwa auf die Südsee-Inseln richten? Auch dort stehen ähnliche Hindernisse entgegen, auch dort werden Andere ihre eifersüchtige Macht geltend machen, der Deutschland nie gewachsen sein wird, und die alten Bewohner dieser Inseln, die man wohl doch nicht auf Art der spanischen Eroberer in Mexiko wird behandeln wollen, werden dem Aufblühen deutscher Colonien eben so wenig förderlich sein.

Selbst wenn durch Kauf und allseitig gütliches Uebereinkommen eine friedliche Besitznahme der erforderlichen Ländereien möglich würde, so daß sich die Colonisten ruhig festsetzen könnten und ihre Niederlassungen gesichert wären, bliebe, je besser sie gedeihen würden, ihr Bestand durch die Eifersucht anderer Mächte stets gefährdet, welche in der Herrschaft des Meeres mächtig, lange und fest begründet, zahlreiche Mittel in Händen haben, sie zu quälen, zu bedrücken, oder endlich sie ganz zu verderben.

Wollte aber das deutsche Mutterland diese durch lange Zeit höchst kostspieligen Colonien um jeden Preis festigen und erhalten, so müßte es sich doch auf eine ihm selbst gefährliche, und doch kaum je zum erwünschten Ziele vollständig führende Weise schwächen.

Setzen wir jedoch den glücklichsten Fall der Ueberwindung aller Hindernisse, was zeigt uns die Geschichte bei so weit entlegenen Colonien bis auf die neueste Zeit? England konnte ungeachtet eines hartnäckigen Kampfes die Trennung Amerika's nicht hindern. Alle Opfer an Geld und Blut waren vergeblich. Frankreich ist es mit seinen überseeischen Besitzungen nicht anders ergangen: das von ihm selbst in Amerika gegebene Beispiel fand seine Nemesis. Und Spanien ist in den letzteren Jahren ein gleiches Loos zu Theil geworden. Es scheint das unvermeidliche Schicksal der Colonien zu sein, daß sie einmal zu Kraft und Bestand gekommen, sich fühlen, und an der Abhängigkeit vom Mutterlande um so weniger Behagen finden, je mehr dieses von ihnen Vortheile genießen will. Ist zudem dieses nicht im Stande, ihnen bei jeder drohenden Gefahr schnell und kräftig zu helfen, so lockern sich die Bande um so mehr, und feindliche Gewalten haben dann ein um so leichteres Spiel. In unserer so bewegten Zeit würde aber solcher Trennungs-Proceß noch um viel schneller erfolgen, als in früherer.

Wir sind daher überzeugt, daß die Ausführung des Planes, in dem sich unser Redner nicht wenig zu gefallen scheint, eine beinahe unmögliche, und eine dem deutschen Vaterlande ungeheure Summen ohne Aussicht auf Zinsen raubende Unternehmung wäre, deren Erfolg höchstens der Vorübergehende sein könnte, daß dem Ueberflusse an Bevölkerung auf einige Zeit abgeholfen würde.

Wir verwundern uns, daß der Redner, der so viele geschichtliche Daten und Namen anzuführen weiß, die unabweislichen Fingerzeige der Geschichte in dieser Sache so

wenig berücksichtigt hat; wir wenigstens sehen bei seinem Plane, wenn auch gleichberechtigter Colonien für die Gegenwart: Mangel an Raum, unerschwingliche Kosten, dann eine kümmerliche, das Mutterland schwächende Existenz, und für die Zukunft entweder den Untergang oder das Aufgehen der Colonien in ihrem Nachbarlande, oder endliches Losreißen vom Mutterlande, das sodann für alle seine Opfer das leere Nachsehen hat. Was die besondere Berücksichtigung dereinst wieder in der alten Heimath zu Gunsten derjenigen betrifft, die in der neuen dem Vaterlande heldenmüthige Dienste geleistet, ließe sich auch dagegen gar Manches einwenden.³⁾ Demungeachtet bekennen wir, daß es sicher dem Redner nicht zur Unehre gereicht, wie er mit jugendlichem Feuer eine ihm theure Idee verfolgt, von der er für das deutsche Vaterland Heil erwartet. Hat doch mancher kühne Vorschlag wohl schon hie und da zu glücklichen Resultaten geführt. Nur Schade, daß sich der Redner in der weiteren Entwicklung seines Planes nicht nur auf dem Rechtsgebiete, sondern auch auf kirchlichem Boden mehrmals ungemein verirrt.

Er glaubt, durch sein Colonial-System werden⁴⁾ die Vorrechte der Geburt und des Reichthums, die Mißverhältnisse zwischen Herrschaft und Dienstboten, kurz, zwischen persönlichem Werthe und Verdienste und andererseits zwischen Lohn und Wohlbefinden möglichst ausgeglichen. Die Gleichheit werde sich von selbst geben. Aber jene Zustände, welche hier der Redner durchgängig für Mißverhältnisse erklärt, sind so alt als die Welt, sind sogar theils in der natürlichen Ordnung gegründet, theils von der freien Bewegung der Menschheit so unzertrennlich, daß sie weder durch philanthrophische Versuche, noch durch momentanen Umsturz des Bestehenden, noch durch Veränderung der Orts-Verhältnisse sich aufheben lassen. Die ganze Geschichte, jede Welt- und Menschenkenntniß zeugt dafür und bestätigt nirgends derlei sanguinische Erwartungen, wie

sie der Redner ausspricht. Ueber die Aufhebung der eigentlichen Sklaverei und Leibeigenschaft kommt die Menschheit nicht hinaus. Was kostet selbst in unseren Tagen noch die Unterdrückung des unmenschlichen Sklavenhandels!

Die Art und Weise aber, wie in dieser Rede die Entstehung der Guts- und Grundherrschaften erklärt wird, nämlich im Allgemeinen durch Raub und Gewalt^{5.)}, ist nicht nur ein beinahe muthwillig in das angehäuften geistigen Brennmaterial unserer Tage geschleudertes Brand, und geeignet den Widerstand gegen Ordnung und Eigenthumsrechte zu sanctioniren, sondern auch, da die Landesgeschichte für die Sache weit rechtlichere und friedlichere Entstehungsarten anzugeben weiß, sehr unhistorisch.

Ist schon eine solche Ansicht über Verhältnisse, die auf ihrem guten, und historisch fest begründetem Rechte beruhen, durchaus unerfreulich, so ist es im hohem Grade betrübend zu sehen, wie der Redner mit einer gewissen Leichtigkeit selbst auf Gewaltstreiche hindeutet, ohne daß auch nur von ferne ein Widerwille dagegen, oder ein heiliger Schauer zu erkennen ist. Wenn er von Abschaffung der Feudallasten spricht^{6.)}, sei es durch Ablösung, Entschädigung, oder: „wie man will,“ so liegt seine Gleichgültigkeit gegen ganz und gar widerrechtlichen Umsturz des hierin Bestehenden ziemlich offen am Tage. Wenn er „Recht lehren und auslegen für überflüssig hält“, während es in einer Metamorphose begriffen ist, deren Endgestalt nicht abzusehen ist,“ so scheint er keinen Begriff zu haben, daß es heilige und unwandelbare Rechts-Principien gebe, et certos denique fines, quos ultra citraque nequit consistere rectum, die weder durch Reichstage noch durch Barrikaden umgestürzt werden können. Wenn er zum Behufe der Ersparnisse für den Staat den Beamten- Witwen und ausgedienten Staatsdienern^{8.)} statt der Pensionen, Land und Geräthe zu dessen Bearbeitung anweist, die aber natürlich, um nicht wieder die „Mißverhältnisse

zwischen Herrschaft und Dienstboten herbeizuführen" das Land selbst bearbeiten müßten, so ist ein solcher Vorschlag nicht nur ganz widersinnig, sondern auch herzlos, ja grausam zu nennen, und möchte uns fast an die chinesische Kleinkinder-Bewahranstalt, oder auch an jene wilden Völker erinnern, die ihren ausgedienten Alten die Wohlthat erweisen, sie todt zu schlagen. Doch der Redner beweiset sich hier nur als einen ^{9.)} „Republikaner von echtem Schrott und Korn,“ der dem Vaterlande zum Opfer die eigenen Söhne zu enthaupten nicht Anstand nähme. Mögen immerhin die auf seine Weise versorgten ausgedienten Staatsdiener und Beamtenswitwen im neuen Vaterlande ihrem Glende erliegen, „sie sterben ja für das Vaterland“ ^{10.)}. Dulce est pro patria mori! Ob der Redner schon auf dieser Höhe der Vaterlandsliebe stehe, wollen wir ihm selbst zu beurtheilen überlassen. Wir verlangen uns wenigstens nicht, für das Vaterland zu verhungern, und sagen ganz prosaisch mit einem deutschen Gelehrten: Süß ist es für das Vaterland zu sterben, aber es ist auch süß, für dasselbe zu leben und zu arbeiten. Von Abschaffung der Jagd und Jagdrechte, die wie manches Andere einst um theures Geld, sogar zur Erleichterung der Unterthanen angekauft wurden, von Abschaffung mancher Regalien spricht der Redner mit einer das Rechtsgefühl verletzenden Gleichgültigkeit. Es ist, wie wir meinen, wohl doch ein Unterschied, ob man der Gewalt weichend nicht gegen den Strom zu schwimmen wage, oder ob man solchen Zustand als etwas ganz natürliches voraussetze.

Nebst mancherlei Verirrungen dieser Art verfällt der Redner im Eifer für seinen Erweiterungs-Plan des Vaterlandes auch in bedeutende Widersprüche mit sich selbst. Während er mit Recht eine zu weit getriebene Güterzerstücklung der Bauern-Besitzungen tadelt ^{12.)}, zeigt er sich den großen Güter- und Acker-Complexen der adeligen Grundbesitzer nicht geneigt. Wohl hat beides wichtige Gründe

gegen sich, doch nicht der Art, daß dasjenige, was bei Bauerngütern als Nachtheil erkannt wird, bei adeligen Grundbesitzern gutgeheißen wäre, die Extreme sind überall zu vermeiden, aber Alles über einen Leisten zu schlagen, führt eben so wenig zum Besten. Wir tadeln z. B. die noch häufig vorkommende Accumulation von drei bis vier Bauernhöfen in Einem Besitzer, wo jeder für sich allein eine Familie hinreichend zu ernähren im Stande wäre, so sehr als wir der Existenz großer Güter-Complexe in verhältnißmäßiger Anzahl geneigt sind, damit in Fällen der Noth doch Einige seien, die mit größeren Vorräthen den Uebrigen helfen können, und die nicht durch jeden Unfall sogleich für längere Zeit zu Grunde gerichtet sind.

Hat der Redner in dieser Hinsicht die Sache zu wenig vielseitig ausgesprochen, so hat er sich in einer anderen offenbar widersprochen.

Er deutet auf Abschaffung der Feudallasten, Aufheben der Robboten und Zehente der Hörigkeit hin, und zugleich trägt er wieder auf „unwiderruflichen Erbpacht,^{15.)}“ auf Entrichtung eines bestimmten mäßigen Pachtzinses bei jeder Besitzveränderung an. Aber ist denn das Meiste von dem, was man jetzt abgeschafft wissen will, im Grunde etwas Anderes, und ist es nicht auf ähnliche, oder sogar oft ganz gleiche Weise entstanden? Darum möchten wir seinen neuen Erbpachtzinsen und Veränderungsgebühren wohl ohne alle prophetische Gabe nicht den zehnten Theil der Dauer der bisherigen Einrichtungen geben.

Wenn er ferner die Uebel unserer Zeit nur im Hunger und in Uebersättigung sucht, so dürfte das wohl einen Mangel an Welt- und Menschenkenntniß, ja an Beurtheilung unserer nächsten Erlebnisse verrathen. Jener Egoismus, jene Feilheit für alles Schlechte, jene moralische Verkommenheit, jener Mangel an geistiger Kraft, jener Geist der Widerseßlichkeit und Unordnung, der heut

zu Tage so unverholen hervortritt, geht aus anderen Quellen hervor. Irreligiösität, lange schon genährt, Stolz, Habsucht, sittliches Verderben, daraus sind die jetzt so grell hervortretenden Uebel entstanden, die schon früher, jedoch minder schamlos und gewaltsam hervortraten. Meint der Redner, daß nur der Hunger^{14.)} treibt, Angriffe auf fremdes Eigenthum zu machen, daß die gänzliche Unmöglichkeit anderer Genüsse auf Unzucht und widernatürliche Laster hinführt, so möge er hinsehen, wo Betrug, Raub, Bestechungen, Unterdrückung im Großen so häufig geübt wurden von solchen, die wohl die Unerfüllbarkeit ihrer Habsucht und Schwelgerei, aber gewiß nicht der eigentliche Hunger dazu verleitete; er möge hinsehen, wohin er selbst gedeutet hat: die von ihm gerügten Orgien von Versailles, St. Cloud, Trianon, denen man wohl auch spätere und nähere hinzufügen könnte, können ihn deutlich überzeugen, daß nicht die Unmöglichkeit, sich andere Genüsse zu verschaffen, dazu geführt hat.

Da aber der Redner allen Grund des Uebels im Hunger und in Uebersättigung findet, so darf es uns auch nicht wundern, daß er in eine beinahe menschenfeindliche Strenge verfällt, die man einem katholischen Prediger wohl als düsteren Pietismus auslegen würde, daß er wider die Assemblées, Gutées, Bal-parés und dergleichen, gegen die Landhäuser der Reichen mit ihren Altanen, Fontainen, Guirlangen u. s. w. eifert, sie nicht sehen kann ohne an Versailles, Chaschojo=Selo erinnert zu werden.^{15.)} Wir unsererseits sind nicht so strenge und meinen, so lange man dem Bürger und Landmanne seine Hochzeitmale, seinen Fasching= oder Ernte=Schmaus im Kreise seiner Hausgenossen und Nachbarn nicht verargen mag, soll man auch den Fürsten und Reichen ihre Landhäuser und Assembléen vergönnen. Uns würde daher auch der Anblick eines Versailles oder Escorial, ja auch eines Chaschojo=Selo so wenig aus unserer heiteren Laune bringen, als es im

kleineren Maßstabe der eines Schönbrunn oder Mirabell gethan hat, beinebens finden wir aber die Seitenhiebe auf das Czarenreich, das uns wahrlich dazu keine Ursache gibt, wirklich schon etwas abgenützt, und auf keinen Fall zu irgend einem vernünftigen Ziele führend.

Wie weit endlich eine fixe Idee von der klaren Einsicht in die einfachsten und natürlichsten Dinge ablenken könne, davon liefert der Redner einen Beweis in seinem Urtheile über den Mißbrauch der Presse. Ihm geht dieser Mißbrauch nur aus dem Unvermögen, ohne Bestechlichkeit, ohne Fürsten- oder Volksschmeichler zu sein, den ehrlichen Lebensunterhalt zu verdienen, aus Mangel an Interesse und Bedürfniß: verständig und edel zu sprechen, — hervor.^{16.)} Ein solches Urtheil in unseren Tagen zu widerlegen, wäre wahrlich ein Mangel an Achtung gegen die Urtheilskraft jedes vernünftigen Lesers.

Doch nicht bloß gegen Menschenkenntniß, Geschichte und Erfahrung, nicht bloß auf dem Rechts-Gebiete, sondern auch auf dem kirchlichen Boden hat sich der Redner ungemein verirrt, wir sagen: verirrt, weil jede andere Bezeichnung einen schwereren Vorwurf gegen ihn, der katholischer Priester ist, ausdrücken würde.

Wenn er es gleich dermalen noch nicht an der Zeit finden konnte, sich zu den kirchlichen Interessen zu wenden, so zeigt er uns doch in dem, was er in dieser Hinsicht vorübergehend in den Lauf seiner Rede eingeflochten, daß die Kirche in ihm nie einen geeigneten Vertreter ihrer Rechte, noch der katholische Lehrbegriff einen Vertheidiger finden werde. Zuerst begegnen wir auf religiösem Gebiete einer Zusammenstellung von Gegensätzen, welche bei weitem mehr auf rednerischen Effekt, als auf naturgemäßen und logischen Zusammenhang berechnet und gegründet erscheint, in welcher die erregenden Schlagwörter unserer Tage uns eben kein Vertrauen einflößen können.^{17.)}

Auch wir wollen nicht Aberglaube und Bigotterie, so wenig als der Redner, wenn wir gleich nicht, wie er, unbedingte Religions-Freiheit^{18.)} wünschen, die wir uns nur unter der Voraussetzung denken können, daß dem Staate, oder eigentlich den jeweiligen Trägern der bürgerlichen Ordnung, im Grunde jede Confession gleichgültig sei, ein Zustand, welcher der katholischen Kirche durchaus nicht wünschenswerth sein kann.

Aber was soll denn Gutes aus jenen Schlagwörtern unserer Zeit hervorgehen, die aus unlauterer Quelle hervorgegangen nirgends Heil bringen können. Sollen auch wir einstimmen in jenes blinde Schmähen über Ultramontanismus, das im Grunde doch nur gegen den Zusammenhang der Kirche mit ihrem sichtbaren Oberhaupte gerichtet ist, da ein ächter nicht verwerflicher Ultramontanismus für den Katholiken unvermeidlich ist*). Sollen die armen fast vogelfrei gewordenen, geächteten Jesuiten, denen man doch nirgends einen rechtlichen Prozeß machte, die man nicht einmal anhörte, auch vor uns keine Ruhe haben? Will man einstimmen in das Geschrei gegen den Cölibat, da man von römischer Enthaltensamkeit spricht? Will man Wallfahrten und Reliquien-Verehrung verächtlich machen, indem man sie mit Kluge in eine so zweideutige Verbindung bringt, die nothwendig ein ganz anderes Licht darauf werfen muß, als in welchem sie vom katholischen Standpunkte aus die gediegenen historisch-politischen Blätter erblicken? Wozu wird beim Hinblicke auf Amerika neben der heuteluftigen Selbstsucht der Eroberer auch auf grausame Bigotterie hingedeutet, da doch die Geschichte lehrt, daß die Beuteluftigen sich wenig um Religion bekümmerten, hingegen die Diener der Kirche mit aller Kraft unermüdeter Liebe den gewaltsamen

*) Man sehe die neueste kleine Schrift des gelehrten Ringseis „Manifest der Ultramontanisten in Baiern.“

Maßregeln und der Härte gegen die Ureinwohner entgegen arbeiteten. In allen diesen vornehm hingeworfenen Worten finden wir nichts als Weisrauch dem Zeitgeiste geopfert, aber nicht eine Spur einer katholischen Gesinnung. Und da es in unserer Zeit mit Händen zu greifen ist, wie derlei Aeußerungen verstanden werden, so sollte ein Redner doch vorsichtiger und klüger sein, wenn ihm anders nicht für jeden Preis um den Beifall seiner liberalen und radikalen Zuhörer zu thun ist; und sympathisirt er wirklich mit Jenen, die an so zweideutiger Hinstellung Gefallen finden, so ist er wohl Alles Andere eher, als was man glaubte, voraussetzen und wünschen zu dürfen.

^{19.)} Der Redner will ferner mehr Religion, aber dabei ein geringeres Maß von Dogmatik und Gottesdienst. Möge er uns doch jene Dogmen bekannt machen, die ihm überflüssig scheinen! Die Kirche ist sich in ihren Dogmen stets gleich und konsequent geblieben, und eine konfessionelle Vereinigung auf dem Grunde der Schmälerung kirchlicher Glaubenslehre mag wünschen oder erwarten, wer da wolle; ein Katholik kann dazu nie die Hand bieten. Was die kirchliche Feier des Gottesdienstes betrifft, welche der Redner vermindert wissen möchte, so ist wohl das, was die Kirche hierin von jedem Katholiken unerläßlich fordert, gewiß nicht zu viel; daß aber religiösen Gemüthern etwas mehreres wünschenswerth ist, und der für gute Eindrücke auch durch die Sinne empfänglichen Natur des Menschen auch das Ihrige gegeben werden soll, wird kein Vernünftiger läugnen wollen. Darum müssen wir die Forderung: „weniger Gottesdienst“ zu unserer des Guten hierin wahrlich nicht zu viel thnenden Zeit für eine unpassende, ja sogar gefährliche halten. Was wir aber besonders eine sehr leichtfertige Behandlung der heiligsten Angelegenheit des Menschen, der Religion, nennen möchten, findet sich darin, daß der Redner von der Ausführung seines Vorschlages auch Vereinbarung der

getrennten Religions-Meinungen^{20.)} erwartet. Die religiöse Ueberzeugung ist weder dem Katholiken noch dem Apatholiken eine bloße Meinung oder Ansicht, nein, sie ist und soll sein ein fester Glaube, für den man Gut und Blut hinzugeben bereitet ist; und eine solche fernhafte Gesinnung gleicht sich durch Uebereinstimmung in äußerer Lage und Bedürfnissen nicht aus; eher kann mehr oder weniger Indifferentismus eine Folge davon sein, dem der Redner wohl doch kaum das Wort wird sprechen wollen. Ungeachtet des gegenseitigen Bedürfnisses, ungeachtet der gemeinschaftlichen Erinnerung an die Heimath,^{21.)} würde sich auch in der Fremde der confessionelle Hader nicht verlieren. Mögen immerhin die weiten Einöden, die Gebirgshöhen, die einsame Lebensart religiösen Eindrücken gedeihlich sein, so gehört doch schon ein empfänglicher Grund dazu; die Eindrücke knüpfen sich doch stets an das schon Gegebene an, und der Tempel der Natur macht den äußeren gemeinschaftlichen Cultus nicht entbehrlich, wo sich doch stets wieder die Trennung offenbaren wird. Die Erwartungen des Redners hierin werden von Oesterreichs Gebirgländern bis in die Schweiz, und von da bis zu den Strömen und Einöden Amerika's hin widerlegt. Wie sich überhaupt gleich und gleich gerne gesellt, so verbinden sich trotz aller äußeren Verhältnisse diejenigen stets inniger, die einen gleichen Glauben zugethan sind, und zwar desto mehr, je mehr ihnen an ihrem Glauben gelegen ist; wohl mag ein leidliches Mitsammenleben endlich erfolgen, aber fremde Einflüsse bleiben nicht aus. Oder müssen nicht heut zu Tage noch in Amerika, wie bei uns, die Katholiken, wollen sie die Ihrigen schützen und nicht zu Allem schweigen, beständig auf Abwehr der vielfältigen Angriffe gefaßt sein? Oder sind etwa die Berichte über die Religiosität und Toleranz der Bewohner der amerikanischen Freistaaten, die nach Tausenden in ihren einsamen Wälderhöfen, oft im Schooße einer großartigen Natur

leben, so erfreulich? Heißt dort nicht, wenn von Confession die Rede ist, he is an american, so viel, als er ist keiner aus allen zugethan, oder bezieht sich etwa die Frage: how much is he worth, auf den sittlichen Werth, und nicht vielmehr auf Geld und Gut eines Menschen, deren sich dort Viele um gar nichts, als um das make money bekümmern? Die Fortschritte der katholischen Kirche in Amerika beruhen auf ganz anderen Gründen und Verhältnissen, als auf denen irdischer Bedürfnisse, oder zufälliger äußerer Umgebung.

Und so zeigt sich denn klar, daß die Ansichten des Redners weder auf dem Felde der Politik und des Rechtes, noch auf kirchlichem Gebiete sich gegründet erweisen. Daß er für Deutschlands Wohl sein Scherflein beizutragen Willens war, finden wir lobenswerth, daß er für eine vorgefaßte Meinung begeistert ist, finden wir begreiflich, selbst den Mangel an Erfahrung und Menschenkenntniß wollen wir entschuldigen. Daß er bei vieler Kenntniß geschichtlicher Daten und Namen in den Geist der Geschichte nicht tiefer eingedrungen, und sie für ihn keine bessere Lehrmeisterin geworden ist, verdienet kein Lob; daß ihm jedoch über dem Bestreben, sich geltend zu machen und der Zeit zu huldigen, auch rechtliche und kirchliche Gesinnung abhanden gekommen ist, gereicht ihm um so gewisser zum Vorwurfe, als seine Sendung entschieden anders lautete. Denn mit vielen seiner Aeußerungen dürfte er eher den Beifall der Wühlenden als jenen der Wählenden errungen haben. Jedenfalls wird er in Frankfurt sicherer wandeln, als jene, welche die Rote der Hölle dem Tode geweiht hat.

**Wortgetreue Citate aus der Rede des Deputirten
Beda Wiringer.**

- 1.) „Das gebildete Europa soll Colonien gründen, welche durch regelmäßige Dampfschiffahrten, gleichsam wie durch wandernde (?) Wasserstrassen mit dem europäischen Theile des gemeinsamen Vaterlandes zusammenhängen und verbunden bleiben.“ — „Man soll durch Gründung von gleichberechtigten Colonien und durch Leitung, Ueberwachung und Unterstützung der Auswanderung das zu kleine Vaterland erweitern.“
Seite 4, oben.
- 2.) „Was einst der Machtspruch eines Königes gethan, das thue nun der Machtspruch eines Volkes: Es erkläre einige tausend Quadrat-Meilen menschenleerer Länderstrecken kurzweg für „mein“! oder wenn es das nicht will, so kaufe es selbe von ihren bisherigen sogenannten Eigenthümern, z. B. um eine Million Thaler wird eine beträchtliche Strecke zu haben sein.“ S. 4, unt.
- 3.) „Natürlich versteht es sich von selbst, daß, wer dem Vaterlande in seiner neuen Hälfte als Jüngling heldenmüthige Dienste geleistet, Anspruch erwerbe, der einst als Mann in der alten Heimath besonders berücksichtigt zu werden.“ S. 9, unt.
- 4.) Es sollen: „Die Vorrechte der Geburt und des Reichthums — die Mißverhältnisse zwischen Herrschaft und Diensthote, kurz die Mißverhältnisse zwischen persönlichem Werthe und Verdienste und andererseits zwischen Lohn und Wohlbefinden m i t g l i c h s t ausgeglichen werden.“ — „Während durch Auswanderung und Gründung selbstständiger Familien viele Knechte, Gefellen, Diener, Mägde in die Möglichkeit versetzt werden, nun selbst Herren, Meister, Frauen, Haus-

mütter zu werden, werden umgekehrt, allmählig durch verhältnißmäßige Verminderung der arbeitenden Hände viele Herren, Frauen, Fräulein genöthiget werden, selbst das zu verrichten, was sie bisher durch jene verrichten ließen, weil sie sich der Arbeit schämten, oder sie nicht verstanden" u. S. 5, ob.

- 5.) „Die Guts- und Grundherrschaften sind bekanntlich im Allgemeinen dadurch entstanden, daß irgend ein Kriegsgenosse, Räuber, Rittersmann ein nächstes bestes Stück Land in Besitz nahm, und es durch Leibeigene (Hörige), denen er das tägliche Brod und je nach Laune auch tägliche Mißhandlungen zukommen ließ, bearbeitete, bis allmählig diese Sklaverei mehr oder minder aufhörte.“ S. 8, unt.
- 6.) „Manche von Ihnen wollen den Adel, seine Titel und Vorrechte aufheben: schaffen wir die Feudal-lasten ab (durch Ablösung, Entschädigung, oder wie man will), und erweitern wir das Vaterland durch Organisirung der Auswanderung in eine neue Hälfte des deutschen Vaterlandes, und wir haben den Adel, seine Titel und Vorrechte faktisch aufgehoben.“ S. 5, in der Mitte.
- 7.) „Nicht das alte Staatsrecht scharfsinnig auslegen, sondern neue staatsrechtliche Verhältnisse gründen, wird helfen. Wozu auch Recht lehren, oder auslegen, während es in einer Metamorphose begriffen ist, deren Endgestalt nicht abzusehen ist?“ S. 11. unt.
- 8.) „Wie viel würde z. B. ein Staat ersparen, wenn er in der Lage wäre, anstatt so viele Pensionen an Beamten-Witwen (sic.), ausgediente Staatsdiener (sic.), jährlich auszubezahlen, den Pensionisten Land und die Geräthe zu dessen Bearbeitung anzuweisen, und dafür anstatt der Pension noch eine Steuer zu bekommen.“ Vergl. hieher auch 4.) S. 7, infra medium.

- 9.) „Eine Republik besteht aus Republikanern; und unter einem Republikaner von ächtem Schrott und Korn denke ich mir einen Mann, der einen inneren Drang, ein unabweisliches Bedürfniß, eine Gluth hat, gleich einem Brutus, einem Manlius, einem Cato, dem Vaterlande alles, Gut und Blut zu opfern, und seinem Gesetze zum Opfer die eigenen Söhne zu ent-
haupten. Schaffen Sie eine Republik aus solchen Männern, und ich will Feuer vom Himmel über den herabflehen, der sich ihr nicht anschließt“. S. 6, in der Mitte.
- 10.) „Ungeachtet aller Vorsichtsmaßregeln, die Schädlichkeit klimatischer Einflüsse u. in der neuen Heimath für die Einwanderer zu hemmen — wird im Verlaufe der ersten Generation noch mancher Ankömmling dem neuen Klima zum Opfer fallen. Und hat man nur die Wahl zwischen Tod durch Hungertypheus, Verkümmerung, Bajonette und Kartätschen auf der einen, und Tod durch gelbes Fieber, schädliche Bodenausdünstung, unzufugende Nahrung auf der andern Seite, und gilt es auf jeden Fall zu sterben: so wähle man die letztere Todesart, weil sie das einzige Rettungsmittel gegen den politischen Tod des Vaterlandes ist. Man sterbe für das Vaterland!“ S. 11, unt.
- 11.) „Wir werden, wenn Jagd und Jagdrechte und andere Regalien abgeschafft werden, bald einen Ueberfluß an Jägern und Jagdliebhabern bekommen, die z. B. in Amerika hinlänglich Arbeit und Belustigung finden.“ S. 9, untere Hälfte.
- 12.) „Die hie und da bereits zu weit getriebene Gütertrennung.“ S. 5, in der Mitte. „Zu weit getriebene Güterzerstückelung verarmter Bauern.“ S. 9, oben. „Wenn die Möglichkeit geschaffen sein wird, daß sich der Diensthote anderwo selbstständig ansäßig machen

könne, so werden die ungeheuren (?) Güter und Aeckerkomplere der adeligen Grundbesitzer von selbst zerfallen." S. 5, in der Mitte.

- 13.) „Wenn — — Robboten und Zehente aufgehört haben“ u., und „Schaffen wir die Feudallasten ab.“ S. 5, oben; und andererseits: „Was der adelige Grundbesitzer nicht selbst, oder durch gut bezahlte Dienstboten wird bearbeiten können, das wird er verkaufen, oder in unwiderruflichen Erbpacht verwandeln müssen.“ S. 5, in der Mitte.

„Kaufte man größere Länderstrecken, und überließe sie parzellenweise an freie Erbpächter gegen Entrichtung eines bestimmten mäßigen Pachtzinses bei jeder Besitzveränderung, so würde man sich und Anderen unversiegbare Einnahms-Quellen geschaffen haben, und ein Wohlthäter der Menschheit geworden sein.“ S. 8, unten.

- 14.) „Wer ist der Verbrecher, das Gesetz oder der Uebertreter desselben, wenn Hunger und nur der Hunger trieb, auf fremdes Eigenthum einen Angriff zu machen? wenn man bei gänzlicher Unmöglichkeit, sich einen anderen Genuß zu verschaffen, sich der Unzucht ergibt, und auf die widernatürlichsten Mittel verfällt, den abgestumpften Sinnen immer wieder neuen Genuß abzugewinnen.“ S. 7, oben. Und noch weiter oben ist von den Orgien von Versailles u. die Rede.

- 15.) „Ich meine das Salon- und Etiquettewesen, all die grands Dinners, Soirées, Assemblées, Goutés, Bal-parés, und alle diese Schweiß und Steuer kostenden Heilmittel gegen die lange Weile des Müßiggangs.“ S. 6, unten.

„Wenn ich gewisse Landhäuser sehe, so fallen mir unwillkürlich die Villen und Brücke von Bajä, fällt mir Versailles, Czarskojo-Selo, oder dergleichen ein.“ S. 11, oben.

- 16.) „Sie führen die Preßfreiheit ein, und thun wohl daran: vermindern Sie aber ja auch die Versuchungen und Neigungen, sie zu mißbrauchen. Vermehren Sie die Möglichkeiten, ohne Bestechlichkeit, ohne Fürsten- oder Volksschmeichler zu sein, den ehrlichen Lebensunterhalt verdienen zu können, und diese Freiheit wird das segensreichste, wohlthätigste Institut werden. Die Presse wird der Wächter der wahren Freiheit, der ächten Aufklärung werden, anstatt ein käuflicher Knecht der Zügellosigkeit, der Scharfrichter der Mäßigung zu sein. Vermehren Sie das Interesse und Bedürfnis, verständig und edel zu sprechen: erweitern Sie das Vaterland!“ S. 6, unt.
- 17.) „Je länger und hartnäckiger man einen Zustand oder eine Meinung aufrecht zu erhalten sucht, desto plötzlicher und massenhafter bricht gerade das Gegentheil davon herein. Ohne mönchisch = heidnische Lächerlichkeit, keine christlich = römische Enthusiasmie; ohne allgemein herrschendes Faustrecht, keine allgemeine Verbreitung der Klosterasyle; ohne Vergötterung der Möncherei, keine Verabscheuung der Mönche; ohne Tegel'schen Katholicismus, kein Luther'scher, Calvin'scher Protestantismus; ohne jesuitischen Überd. h. Ueberglauben, kein Voltair'scher Unglaube; ohne Unglauben, kein Ultramontanismus; ohne Ultramontanismus, kein Radicalismus; ohne (mißverständene) allein seligmachende Kirche, kein Indifferentismus; ohne Kezengericht, keine Zittel'schen Anträge; ohne heiligen Rock, kein Ronge.“ S. 4, in der Mitte.
- 18.) „Wir wollen unbedingte Religions-, Glaubens- und Gewissensfreiheit, wünschen Versöhnung und, wo möglich! Wiedervereinigung der getrennten Confessionen.“ S. 6, unt.

- 19.) „Wir wollen — — — mehr Religion, (vielleicht weniger Dogmatik und Gottesdienst): erweitern wir das Vaterland.“ S. 6, unt.
- 20.) „Zwei Ideen sind es — — — Die eine heißt (mirabile dictu!) Vereinigung der religiösen Meinungen zu einem Bekenntnisse, wenn Sie wollen, Kirche, und ist wissenschaftlicher (?) Natur, so daß sie nur in ihrem Resultate die Politik berührt; die andere ist die eben ausgesprochene politische“ (nämlich die Erweiterung des Vaterlandes). S. 13, oben.
- 21.) „In der Fremde schmiegen sich die Herzen und Gemüther aneinander, und der confessionelle Hader, welcher in der alten Heimath gerade unter schlichten redlichen Leuten am stärksten ist, dürfte vielleicht gerade und nur in der Fremde durch das gegenseitige Bedürfniß nach Mittheilung und Muthilfe durch die gemeinschaftliche Erinnerung an die alte Heimath seine Schärfe verlieren, und durch die Annäherung der Gemüther dürfte zuletzt auch vielleicht eine Vereinbarung der getrennten Religions = Meinungen herbeigeführt werden.“ — „Man ist nirgends so religiös, als in der Einsamkeit, z. B. „einer nächtlichen Wanderung, einer weiten Einöde, einer Gebirgshöhe gestimmt.“ S. 6, unten.